

Lob der Dummheit

von Franz Witsch

Hamburg, 19.09.2004

Subjekt-Objekt-Dualismus.....	3
Kierkegaard versus Heidegger.....	4
Die Kant'sche Vernunftkritik.....	6
Joachim Fest und der "Untergang".....	9
Brot und Spiele.....	10
Ich fühle, also bin ich.....	13
Besser kommunizieren.....	15

Man könnte vermuten, dass der menschliche Kopf eigentlich eine Trommel sei, die nur darum klingt, weil sie leer ist (Immanuel Kant, 1724 – 1804)

Die erfahrungsunabhängigen, reinen Verstandesbegriffe, die sogenannten Kategorien, nach Kant der formalen Logik entlehnt, verdanken ihre Existenz der Wahrheitsfähigkeit menschlicher Beziehungen (was sich in Sprache und Sprechen niederschlagen mag), das heißt, der Entwicklung zurechnungsfähiger Erwartungsdispositionen, die ein Sprecher an einen Hörer richtet und umgekehrt, die ein Hörer an einen Sprecher richtet. Konstruktiv interpretiert geht die Philosophie von Habermas in diese Richtung, spricht: die Kategorien, notwendige Denkfiguren, gehen aus schwierigen interaktiven Prozessen hervor und existieren nicht an und für sich als apriorisches Substrat subjektiver Fähigkeiten der Vereinheitlichung sinnlicher, empirischer Wahrnehmung. Kategorien können natürlich als von aller Erfahrung unabhängig definiert werden, um auf dieser Basis Notwendigkeit vom Zufälligen zu scheiden. So wie man menschliche Existenz auch notwendig mit Moral verknüpfen und damit als notwendige Eigenschaft im Subjekt apriorisch verankert definieren kann; trotzdem fällt auch Moral nicht vom Himmel. Erwartungshaltungen im sozialen Kontext gerecht zu werden und zu

erzeugen, müssen Menschen immer wieder mühsam erlernen, das bedeutet: im Zuge von Lernprozessen verinnerlichen.

Das Verdienst von Habermas besteht darin, darauf den Akzent zu legen: Moral ist keine Sache des Innen, keine Sache des Subjektiven an sich, sondern von Erziehung und Verinnerlichung, eine Fähigkeit, die erworben werden muss. Kurz: von Interaktion. Nur wird nicht deutlich genug, dass man moralische Fähigkeiten, wo sie entwickelt oder möglich, auch austreiben, bzw. verunmöglichen kann, indem man sie unzurechnungsfähig macht, sozusagen mit kunstsinig-spitzen Fingern aus den konkret-sozialen Kontext herausoperiert. Dafür stehen der affige Kulturschaffende und sein Ekel vor der politischen Stellungnahme oder einer sich interaktiv konstituierenden Moral, die er subjektivistisch in sich dünkt – sozusagen apriorisch; Künstler legen den Akzent auf das Subjekt und seine Fähigkeit, Befindlichkeiten zum Ausdruck zu bringen, und stilisieren sie zur Voraussetzung und Bedingung objektiven Erkennens, vor allem aber von Moral. Noch da, wo jede Moral verleugnet und denunziert wird, geschieht dies heuchlerisch: in moralisierend-apodiktischer Form. Objektiv und moralisch wertvoll ist das, was – zunächst im Subjekt als Vermögen verborgen – dieses schließlich aus sich heraus gebiert, und nicht das, was mindestens zwei Kommunikationspartner unter sich ausmachen, – nicht das, was als gemeinsames Verständnis von Realität und Handlungszielen auszuhandeln ist, bzw. nicht das darauf zielende Verfahren sozialer Interaktion, das es in Erziehungsprozessen zu verinnerlichen, sich mühsam anzueignen gilt, immer wieder mühsam erworben werden muss. Dabei glaubt man sich tatsächlich in guter Gesellschaft mit der Philosophie Kants – trotz der Tatsache, dass Kant Zeit seines Lebens sich herzlich wenig für Kunst und Dichtung interessierte, zumindest nicht für die Dichter, die seine Nähe suchten. So empfand das selbst Goethe, ein ausgewiesener Kantfan, wie er dem getreuen Eckermann anvertraute: *“Kant hat nie Notiz von mir genommen”*.

Subjekt-Objekt-Dualismus

Sogar Habermas' Theorie möchte, einem Kunstprodukt nicht unähnlich, vor allem eine solche des Gefühls, der Wärme, von tiefer (Mit-)Menschlichkeit sein. Ich finde das gut und richtig so. Der Wissenschaftler sei, so sagt er selbst, in seiner Theorieproduktion performativ, ja seelisch involviert durch lebensweltliche Praxis. Theorie besitze daher so etwas wie subjektive Färbung und sei nicht zu trennen vom Wahrheitsbegriff subjektivistischer Authentizität und Wahrhaftigkeit, sagen wir ruhig: von gefühligen Befindlichkeiten. Im modernen Denken gäbe es zwar eine Ausdifferenzierung in drei Wahrheitsbegriffe (propositional, moralisch, subjektivistisch); das heißt aber nicht, dass diese unabhängig voneinander existierten. Die analytische Ausdifferenzierung ist aber Bedingung dafür zu erkennen (das wird bei Habermas nicht zureichend deutlich), dass es eine Moral als solche, ein Interesse als solches, kurz: Objektivität ohne Subjekt, das diese für sich und damit für andere setzt, das heißt aushandelt mit offenem Ausgang, nicht gibt. Andernfalls geriete das Intersubjektive, bzw. das mit ihm verknüpfte außersubjektive Objekt intersubjektiver Begierden zu etwas, was unproblematisch. Die ans Objekt geknüpfte Interaktion als solche geriete aus dem Blickfeld und löste sich auf als etwas, das der Bearbeitung zugänglich. Das Intersubjektive gerät in die Falle des Subjekt-Objekt-Dualismus: das Subjekt degeneriert zu einem einsamen Subjekt, an dem, sofern es interaktiv agiert, Schuld klebt, aus der es kein Entrinnen gibt, die es deshalb weiterzugeben gilt, bzw. von der es sich fraglos zu entlasten gilt auf Kosten außersubjektiver Interaktionsteilnehmern. So lassen sich interaktive Systeme denken, in denen schuldige Subjekte agieren ohne die Möglichkeit moralischer Zurechnungsfähigkeiten, wo der Akzent auf der Beziehung selbst liegt und nicht allein an einem Gegenstand der Beziehung klebt, bzw. wo – unzulässig – beide Perspektiven, die formale sowie die gegenständliche, strikt voneinander getrennt sind. In solchen fraglosen Systemen wird schon mal jeder und alles irre.

Kierkegaard versus Heidegger

Diese Problematik tritt analog bei Kierkegaard insofern auf, als das Interaktive in die Beziehung des Subjekts zu Gott projiziert ist; das einsame Subjekt (ohne Gegenstand, bzw. weltliche Begehrlichkeiten) also vorausgesetzt wird und mit ihm Schuld (sündige Begierden, gegenständliche Begehrlichkeiten) als Kontinuum, wenn auch allein als eine solche vor Gott: Nicht die einzelne, interaktiv induzierte Sünde interessiert, sondern der Sozius in seiner prinzipiellen Sündhaftigkeit, die nur eine vor und in der Beziehung zu Gott sein kann, weil unentwegt verführt, seine Beziehung zu Gott irdisch-gegenständlich zu verunreinigen. Prinzipielle Sündhaftigkeit dürfe denn auch nicht aufgefasst werden als eine solche nach menschlichem Maß: der Einzelne ist als Sünder – allein vor Gott – nicht hintergebar, wie es, Kierkegaard zufolge, die (hegelsche) Spekulation suggeriert (KIS-KZT, S.136ff).

In Umkehrung zu Kierkegaard suggeriert der Seinsbegriff Heideggers als Seinkönnen der menschlichen Existenz (Dasein) prinzipielle Schuld des einsamen Subjekts nicht gegenüber Gott, vielmehr prinzipielle Schuld in seiner Entschlossenheit (zum Handeln auf Leben und Tod) gegenüber dem Nächsten. Die Entschlossenheit *“holt das Dasein auf sein eigenes Selbstseinkönnen zurück”* im inneren Ruf des Gewissens. Unnachsichtig vereinzele der Ruf des Gewissens *“das Dasein auf sein Schuldigseinkönnen, das eigentlich zu sein er ihm zumutet...Wenn die Entschlossenheit vorlaufend die Möglichkeit des Todes in ihr Seinkönnen eingeholt hat, kann die eigentliche Existenz des Daseins durch nichts mehr überholt werden”* (HEM-SUZ, S. 307). Was bei Kierkegaard *“die Krankheit zum Tode”*, Tod gemeint als Metapher, gerät bei Heidegger zum *“Sein zu einem wirklichen Tode”* als einer uneinholbaren Begrenzung (Befristung): Moment zeitlicher Begrenzung, was den inneren Ruf (Gewissen) an das Dasein, entschlossen zu wählen aus einer Vielzahl von Handlungsoptionen, dringlich macht, das Subjekt diesen Ruf natürlich wahrnehmen können muss, eine Fähigkeit, die nicht jedem gegeben, dadurch das Subjekt schuldig wird, weil andre Subjekte in ihren Wahlmöglichkeiten diskriminiert und dadurch zur

Uneigentlichkeit verdammt sind. Eigentlich “ist” (existiert) man nie mit, sondern immer nur gegen andere, eine Last, die nicht jeder in der Lage zu tragen. Einfacher ist es, einer Seinsweise der Uneigentlichkeit: dem anonymen “Man” zu verfallen, an einem Bestehenden zu kleben, das einem zur Eigentlichkeit Befähigten mithin nur Material im Hinblick auf seine Fähigkeit ist, entschlossen seine Handlungsoptionen wahrzunehmen. Kurzum: auf diese Weise “ist” der Mensch, sich selbst wähnend in Permanenz, nur er selbst auf Kosten einer amorphen Masse (der anderen) und kommt derart nicht umhin, Schuld auf sich zu laden. Stöhn. In einer solchen Philosophie der radikalen Befindlichkeit und Gefühligkeiten gibt es keinen Raum für Fragen nach der Beziehung als solche. Beziehungen bleiben unproblematisch; sie existieren absolut oder gar nicht, also im Zweifel nicht. Und was die Moral betrifft, so kann man sich allenfalls, wenn überhaupt, versündigen, wenn man Auserwählte in ihrem Sinkkönnen behindert, und dadurch – dem Mittelmaß fröndend – der Uneigentlichkeit eines Bestehenden, eines “nur Vorhandenen”, zum Sieg verhilft. Davon abgesehen Gewissen als moralische Kategorie nur existiert als Seinsweise von Uneigentlichkeiten, als *“vulgäre Gewissensauslegung”*: diese in Opposition zur *“Interpretation des Gewissens als Anruf der Sorge zum Schuldigsein”* das folgende einzuwenden hat (HEM-SUZ, S. 290):

1. *Das Gewissen hat wesentlich kritische Funktion.*
2. *Das Gewissen spricht je relativ auf eine bestimmte vollzogene oder gewollte Tat.*
3. *Die ‘Stimme’ ist erfahrungsgemäß nie so wurzelhaft auf das Sein des Daseins bezogen.*
4. *Die Interpretation trägt den Grundformen des Phänomens, dem ‘bösen’ und ‘guten’, dem ‘rügenden’ und ‘warnenden’ Gewissen keine Rechnung.*

Nazi Heidegger, ich hör dir hier, wir schreiben erst das Jahr 1927, zumindest schon mal trapsen.

Dass Heideggers Philosophie zynisch und zutiefst amoralisch, ist für Peter Bürger nicht ohne weiteres eine ausgemachte Sache.

Er hat in seiner Kritik der Postmodernen die Moral nicht unmittelbar im Auge. Ihm geht es – in Anlehnung an Derrida, Foucault u.a., von Nietzsche allesamt um den Verstand gebracht – um den ideologischen Gehalt und die Diskriminierung des Ursprungdenkens, das er als ein Problem der Moderne diagnostiziert: als Problem eines aus den Fugen geratenen Subjekts, dessen Denken, wie ich ergänzend hinzufügen möchte, von allen guten Geistern verlassen, weil es, nach letzten Gewissheiten lechzend, in den gesellschaftlichen Strukturen Halt nicht zu finden vermag und deshalb uneingestanden (klaustro)phobische Berührungängste ihnen wie überhaupt allem Strukturellem gegenüber entwickelt, um sie de facto unantastbar zu machen (Macht des Faktischen). Was Heideggers Philosophie betrifft, so finde ich diese ebenso wie Peter Bürger *“aporetisch, weil aus der radikalen Vereinzelung des eigentlichen Daseins der Weg zu einem Handeln innerhalb der Gemeinschaft nicht plausibel zu machen war”*, (BUP-UPM, S. 173) es sei denn man gesteht dem Tod eine sozial gestaltende Funktion zu: *“Die Unbezüglichkeit des Todes’ ist es, auf die sich die Eigentlichkeit der Erfahrung bezieht. Diese wird aber letztlich nicht um ihrer selbst willen erstrebt, sondern weil sie zu einer Selbstgewissheit führt, die dem einzelnen erlauben soll, ohne Rücksicht auf das in der Alltäglichkeit Geltende gestaltend in die Wirklichkeit einzugreifen. Das Heraustreten aus allen Vermittlungen soll gerade die Möglichkeit zu geschichtlichem Handeln eröffnen.”*(ebenda S. 175) Kurzum: Moral ist für Heidegger nicht problematisch, geschweige denn sozial konstitutiv, weil es sie für ihn nicht geben darf im Interesse gesellschaftlich-kulturellen Fortschritts. Sie ist ihm – ganz im Sinne von Nietzsche – gleichbedeutend mit Verfall.

Die Kant'sche Vernunftkritik

Was die Philosophie von Kant betrifft, so ist für sie Moral zwar problematisch, aber eben nur eine als transzendente Entität und keineswegs daran geknüpfte interaktive Vorgänge; die kantische Vernunftkritik sich gleichwohl ganz analog in die drei Wirklichkeitsbereiche Wissen (Verstand), Moral (Vernunft) und Urteil (Subjekt) ausdifferenzieren lässt, wobei das Urteilsvermö-

gen im Subjekt die vereinheitlichende Verbindung zwischen Verstand und (praktischer) Vernunft herzustellen hat; wo im Sinne des “Als-ob” das Allgemeine – die apriorischen Verstandesbegriffe – sich im Augenblick einer einzigen Gefühls-wahrnehmung notwendig als (Lebens-)Zweck mit dem Besonderen – aus dem Bereich möglicher Erfahrung – verbindet. Damit sagt Kant sozusagen, als ausgewiesener Feind einer durch Herder schon vorgedachten Romantik, geradezu zukunftsweisend hellsichtig: Gefühle sind notwendig dumm. Und zwar im folgenden Sinn: sie suggerieren Vereinheitlichung und Wahrheit, bzw. eine Objektivität im Sinne eines “Als-ob”, die den Bereich möglicher Erfahrung transzendiert. Vernunft ist sozusagen immer auch unvernünftig, weil unentwegt den Bereich möglicher Erfahrung überschreitend und damit durch sich selbst der Kritik zugänglich. In Kants Vernunftkritiken ist der Vernunftbegriff Subjekt und Objekt zugleich, bzw. sich selbst kritisierender Begriff. Es sei betont, dass man genau in diesem Punkt Kant folgen kann:

Obwohl Teil des Erkenntnisvermögens, konstituieren Gefühle und Befindlichkeiten keinen wirklichen Erkenntnisgewinn. Als Treibsatz der Urteilskraft besitzen sie regulative Funktion. Kritisch verwendet können sie den Bereich möglicher Erfahrung erweitern, ohne quasi zu wissen, was sie da tun. Sie sind dämlich wie nur was. Oder sie bilden im Sinne Hegel’scher Spekulation die Vorstufen hin zum wirklichen Erkennen des Absoluten. Auch hier ist der religiöse (Gefühls)Impuls der Wahrheitsfindung, die sich im Weltgeist manifestiert, untergeordnet. So ist das. Menschen sind immer auch notwendig dumm. Welch eine Neuigkeit! Richtig schlimm wird’s, wenn man so was nicht merken will, weil nicht sein kann, was nicht sein darf.

Kulturelle, durch Kunst in die Gesellschaft hineinzutragende, zuweilen auch wissenschaftlich abgesicherte Verblödung, die sich wie Mehltau über stets gefühlssüchtigere Konsumenten legt, tut sich nicht dadurch kund, dass sie keine sozialen Interessen hat oder sozial nicht handelt oder keine Aussagen über soziale Real-

tät macht, kurz: unmoralisch oder unparteiisch ist, obwohl sie Parteilosigkeit unentwegt für sich in Anspruch nimmt, – vielmehr dadurch, dass sie für sich ein subjektfundiertes Verhältnis zu sozialer Realität postuliert und sich dabei überaus intelligent dünkt, noch dazu, wenn sie sich in ein paar schönen Sprachfiguren zu kleiden versteht. Die Regel ist zunehmend die: wenn Kunst über soziale Realität redet, redet sie vor allem über subjektive Befindlichkeiten, durch die sie über Lust-Unlust-Informationen – wie sollte es auch anders sein – digital (regulativ) angetrieben. Um nicht zu sagen: Künstler reden vor allem gern über sich selbst. Das wird schnell sichtbar, wenn sie über ihre eigene Kunstprodukte schwadronieren, wie zum Beispiel Bruno Ganz über den Film “Der Untergang” und seine Darstellung der Figur “Hitler”. Bruno sagt über seine durchaus ansprechende schauspielerische Leistung, es komme ihm drauf an zu zeigen, wie Hitler wirklich war: ein Mensch, den er nur spielen könne, wenn er ihn nicht nur hassen würde. Merkwürdig: wie überhaupt ein Verhältnis finden zu dieser monströsen Figur? Eine Gefühlsdisposition des Nichtgefühls und völligen Nichtverstehens scheint Bruno fremd. Dialektisch nicht unbeleckt, wagt er sich noch ein wenig weiter vor: Ein Mensch, den man nur hasse, könne unmöglich ein derart großes Verführungspotential besitzen, dass ihn ein ganzes Volk anhimmelt. Es ginge aber darum, begreiflich zu machen,... ja was nur, in Gottes Namen?! Nun, warum damals sich so viele Menschen verführen ließen, so dass sie blind wurden für monströse Unmenschlichkeiten. Im Umkehrschluss könnte man meinen: wäre Hitler kein Mensch, zum Beispiel ein Teufel oder nur eine lächerliche Figur, hätte es keine Verführung geben können, und ohne diese keinen Nationalsozialismus, keine Unmenschlichkeit. Also müsse man ihn auch ein wenig mögen. Was für eine frohe Botschaft. Das sind Fakten und was für welche. Zeigen sie nicht, wie es damals wirklich war? Dass man sich vor bösen Menschen in acht nehmen muss? Auch und gerade dann, wenn sie mit Süßigkeiten locken? Weil sie, ehe man sich versieht, in einem das Böse befördern? Sogar bei ganz patenten Menschen, zum Beispiel

bei Hitlers Sekretärin, von der man es so ohne weiteres gar nicht erwartet hätte? Ja, sie himmelte Hitler an. Aber der gute Charakter war ihr jederzeit anzumerken. Eine patente, alerte Frau, die einmal nach dem Zweiten Weltkrieg der neuen BRD ihren Stempel eines zukunftsweisenden Charakters aufdrücken würde.

Joachim Fest und der “Untergang”

Um es kurz zu machen: aussagenlogisch lässt sich das ganze “Untergangs”-Geschwafel auf den Satz “Ohne Hitler keinen Nationalsozialismus und ohne Nationalsozialismus keinen Hitler” reduzieren. Ja, und das könne man nur erkennen, wenn man zeige, dass er Mensch gewesen sei. Auf so einem Niveau läuft der Diskurs unserer Elite über soziale Realität. Auch Joachim Fest müht sich redlich mit ab in dieser aller untersten Schublade. Tiefer geht’s nimmer. Tatsachenfetischisiert lege man den Akzent auf das, was ist. Auf die soziale, in Gefühligkeit zu bannende Tatsache, und sei es ein Lächeln Hitlers beim Probediktat, ein querliegender Furz, der herausgedrückt gehört, um ihn zu beschnüffeln: Oh, ein Mensch! Wer hätte das gedacht.

Wesentlich ist, dass das Faktum durch die Unergründlichkeit des Subjekts hindurch muss, was ihm per definitionem die Aura von Unbegreiflichkeit verleiht, ohne dabei den Vorteil, objektiv zu sein, einzubüßen. Denn schließlich ist er ja da, der Furz, mit viel Mühe ins Freie gelangt, um dort zu einer Tatsache zu werden, deren Existenz dann mit guten Gründen nicht mehr in Zweifel gezogen werden kann. Endlich wissen wir, wie du riechst, wer du bist, und dass du schuldig bist. Geahnt haben wir das schon immer. Das bedeutet wiederum: den Subjekt-Objekt-Dualismus der profanen Wahrnehmung injizieren, gesamtgesellschaftlich zu verallgemeinern, wissenschaftlich abgesichert. Dabei hat Kant für sich in Anspruch genommen, genau diesen Konflikt, der das ganze Mittelalter hindurch tobte, als Erkenntnisproblem überwunden zu haben. Er hat sich getäuscht, weil dieser Konflikt vielleicht alles ist, nur eben, und hier muss man Kant nicht mehr folgen, kein Erkenntnisproblem, vielmehr soziale Probleme anzeigt: Klassenkämpfe, wie Marx sagen würde.

Brot und Spiele

Aber hat Joachim Fest sich nicht ein Leben lang abgequält mit Quellenstudium, Sichtung und Zusammentragung historischer Fakten aus der NS-Zeit, vor allem zu Hitler? Er hat einen Turmbau zu Babel an Wissen zusammengetragen, um der Figur Hitlers Herr zu werden, um nachwachsenden Generationen das NS-Regime in seiner ganzen Monstrosität des Grauens und Paranoidität näher zu bringen; in der Absicht, Menschen, die die NS-Zeit aus eigener Anschauung nicht mehr kennen können, gegen das Böse zu immunisieren, das immer und überall, ja zumindest in Spurenelementen in jedem angelegt; auf dass jeder in der Manier eines IM wachsam sei gegen alles, was nach Verführung durch das Böse auch nur riecht. Natürlich hat Joachim Fest verantwortungsbewusst alles im Sinn, nur eben kein analytischen Verstand. Seine Arbeit ist, wie der Film “Der Untergang”, ohne wirklichen Erkenntnisgewinn. Er weiß gar nicht, was das ist, wie Kant – ein Riese im Denken – ihm heute wahrscheinlich ins Stammbuch schreiben würde.

Dass der Film “Der Untergang” ohne jeden Erkenntnisgewinn, konnte Wibke Bruns im Fernsehen bei Frau Illner dem Marcel Reich-Ranicki gleichfalls nicht begreiflich machen. Der zetert in den Medien nur noch vergreist und unzurechnungsfähig vor sich hin, wenn auch nicht so schlimm wie Dieter Bohlen; man ihm das nachsieht, weil er als alter Mann noch so schön lustig sein kann, mit der schönen Frau Illner so charmant zu flirten versteht. Kurz, er ist der Gaukler der Nation, allemal gut für einen herzhaften Lacher. Vor allem lacht er gern über sich selbst. Das kommt beim Bildungsspießer gut an. Man sehe ihm seinen Klamauk nach. Die Zuschauer mögen es, wenn man ihrer Niveaulosigkeit eine literarische Glasur verpasst, in Bildung verkleidete Aha-Effekte in ihnen auslöst und sie dann mit so ausgelösten, kleinen Sensationen ins Bett gehen lässt. Man vertue sich nicht: Marcel Reich-Ranicki verstellt sich keineswegs. Er ist so, wie er sich gibt: mit der untersten Schublade auf gleicher Augenhöhe. Alles andere würde der Zuschauer instinktsicher durch-

schauen und nicht verzeihen. Sein Erfolg beruht darauf, dass er für die Allgemeinheit den Affen macht, und das kann er, weil er von seiner eigenen Verblödung nichts weiß.

Er muss sich keine Sorgen machen, befindet er sich doch in bester Gesellschaft mit den meisten andren Menschen der veröffentlichten Meinung, nicht zuletzt mit einem Politiker (der für viele andere steht), der für sich in Anspruch nimmt, ein besonderes Verhältnis zu Kunst und Bildung zu besitzen. Er schmückt sich damit, dass er als Laie sehr gefällig das Klavierspiel zusammen mit Justus Franz beherrscht und über Kant zu reden versteht, ohne das geringste von seiner Philosophie zu verstehen. Er hat zumindest was vom Kategorischen Imperativ gehört, und dass dieser – Pflichtmensch, der er ja ist – mit rigorosem Pflichtgefühl wohl notwendig verknüpft, in diesem man sich dann so schön schmücken kann – in der Pose nachdenklichen Grübelns, dumpf-bedächtig Worte vor sich hin perlend, zwischen diesen – so viel Pause muss sein – immer wieder den Blick auf Unendlich gerichtet, hinter derartigen Posen man mitleidslos Ignoranz gegenüber andersdenkenden und -fühlenden Menschen verstecken kann, wie seinerzeit vor allem gegenüber nachwachsenden Achtundsechzigern, – man sich gibt, als wären diese sozusagen nicht auch die eigenen Kinder, nämlich Kinder der eigenen Generation, auf der Suche nach einem Platz in der Gesellschaft. Obwohl – in einem Leitartikel der “Zeit” sprach besagter Politiker schon mal von den Genen seiner Generation, mit denen die nachwachsende Generation doch notwendig ausgestattet sei, diese mit den heutigen wirtschaftlichen Problemen demnach ebenso fertig werden müsste, wie seinerzeit seine Generation mit den Nachkriegsschwierigkeiten. Als hätten die ökonomischen Probleme auch nur das geringste mit der Fähigkeit, Pflichtgefühle zu entwickeln, zu tun. Und überhaupt, welch ein Kunststück, von “Pflicht” zu sprechen, sich mit ihr auf ein Piedestal zu stellen, um damit die heutige Gesellschaft selbstgefällig zu bestrahlen, wo es damals vor, im und nach dem Kriege buchstäblich um die nackte Existenz ging, die unsere ältere Generation zudem ganz und gar

unmoralisch, um nicht zu sagen: pflichtwidrig, aufs Spiel gesetzt hatte. Da, wo Angst herrscht, braucht es keine moralische Erziehung zum Pflichtgefühl, diesbezüglich keine besonderen Fähigkeiten entwickelt zu werden. Menschen wurden und waren in der Nazizeit getrieben von nackter Angst. Wo es ums nackte Überleben geht, wachsen den Menschen Beine wie von selbst. Dass das heute anders ist, wollen unsere alten, kriegsgestählten Väter und Großväter nicht wahrhaben und neigen daher im Hinblick auf die Bewältigung heutiger Probleme zu ausgrenzenden Gewaltphantasien. Wie sollten sie nicht, da kennen sie sich gut aus.

Der Leser merkt, ich verkneife mir, den Namen des Politikers zu nennen, von dem hier die Rede ist, der sich hier, als Mitherausgeber der "Zeit", mit seiner Bemerkung über Gene und Vererbung in einer Geschmacklosigkeit sondergleichen gefällt. Gab es denn keinen Redakteur, der ihm diesen peinlichen Satz hätte ausreden können? So sind die Alten – die Nazizeit bis unter die Halskrause in den Gliedern. Das allein ist nicht schlimm, sogar menschlich; da werden mir die "Untergang"-Macher zustimmen. Schlimm ist nur, dass so was ohne Widerspruch einfach so stehen bleibt, eine Ignoranz ähnlich derjenigen der römischen Zivilisation, in der einfach gestrickte, durch "Brot und Spiele" verseuchte Römer einfachste Dinge substantiell nicht zu reflektieren verstanden. Zum Beispiel, dass die römische Zivilisation sich nur durch brutale Gewalt ernähren ließ. Das war den Leuten schlicht wurscht. Heute gedeihen "Brot und Spiele" in verändertem Gewand mit Hilfe öffentlich-rechtlicher Gaukler wie Marcel Reich-Ranicki einer ist, der von Politik nichts versteht, wie er selbst sagt. Nun, lieber Marcel, Politikgetue bleibt als Getue undurchschaut, solange kunstgestützt bestens abgesichert. In diesem Ihrem Leben werden Sie das wohl nicht mehr begreifen.

Ich fühle, also bin ich

In allen Gesellschaften, in denen soziale Spannungen überhand nehmen, gibt es ein vordringliches Interesse an der Mystifizierung menschlicher Existenz - einen Hang, den Akzent auf "Unbegreiflichkeit" zu setzen, das heißt: den Subjekt-Objekt-Dualismus der menschlichen Existenz aufdrängen. Heute gelingt dies, indem man den Akzent auf die soziale Tatsache und ihre historische Eingebundenheit (wo komme ich her?) legt. Das bedeutet dem Grunde nach einen Rückfall in ein antikes Verständnis von Historie. Aristoteles sah den Sinn von Geschichtsschreibung ganz unproblematisch darin, wissen zu wollen, "wie es damals war". Kant war Geschichtsphilosoph, ohne sich für historische Fakten zu interessieren, ohne sich um entwickelte Geschichtsschreibung zu bemühen; das kam erst später mit Hegel und den historischen Schulen. Kant begnügte sich als tief gläubiger Christ mit dem, was er in der Bibel vorfand. Er kam nicht erst in die Verlegenheit, die Mystifikation menschlicher Existenz dort zu problematisieren, wo sie heute stattfindet, indem er beim sozialem Faktum ansetzt: seiner Singularisierung durch Historisierung. Das soziale Faktum war ihm so unproblematisch, dass es für ihn nicht einmal existierte; er von dorthin an diesem und mit diesem gar nicht substantiell arbeitete.

Kant ging es wesentlich darum, Mystifikationen in der Tätigkeit der menschlichen Vernunft, bzw. einen unzulässigen Gebrauch der reinen Verstandesbegriffe durch die menschliche Vernunft kenntlich zu machen - mithin beim Erkennen selbst anzusetzen und nicht anzusetzen an einem Gegenstand des menschlichen Erkennens. Soziale Strukturen schienen ihm ebenso uninteressant - vielmehr der Verstandesgebrauch schien ihm problematisch für das Subjekt und seine Probleme, sich in der Welt und in Gesellschaft zu bewegen. Und zu dieser Grundauffassung hatte er allen Grund: die meisten seiner Zeitgenossen, die sich für die letzten Dinge des Lebens interessierten, verwendeten metaphysische Begriffe wie Unsterblichkeit der Seele oder die Existenz Gottes, als gehörten sie in den Bereich möglicher Erfah-

rung, als könnte man über sie etwas substantiell aussagen: Gott sei beweisbar aus dem bloßen Gebrauch der menschlichen Verstandestätigkeit heraus. Kant wollte demgegenüber zeigen: die reinen Verstandesbegriffe seien nur gültig im Bereich der möglichen Erfahrung. In diesem Sinne dürften Gott oder die menschliche Seele nicht wie (dingliche) Gegenstände, deren Existenz sich zweifellos beweisen ließen, verwendet werden. Auch wenn Seele oder Gott aus der Logik menschlicher Existenz folgten, müsse man sie anders als bloße Gegenstände behandeln.

Oder anders: Das transzendente "Ich denke" ist nicht objektivierbar; ihm kommt das Prädikat "ich bin" (Descartes) nicht zu, denn das "*ich denke*" ist nur "*die Bedingung der Möglichkeit aller Objektivität*" (vgl. HOO-IKA, S. 139ff).

Ging es zu Kants Zeiten noch um die Offenlegung der Mystifikation der kartesischen Denkfigur "Ich denke, also bin ich", so sind Philosophen heute darauf reduziert, offen legen zu müssen, dass der Satz "Ich fühle, also bin ich" nichts ist als eine auf menschliches Leben gerichtete Mystifikation, noch dazu eine solche auf niedrigstem Niveau. Unsere Gesellschaft und ihre geistigen Eliten sollten sich was schämen. Mehr Entwurfstätigkeit in der Gestaltung menschlichen Lebens darf nicht mehr sein. Zu hohe Anspruchshaltung. Einfach da sein muss reichen, und wehe dem, der da was einzuwenden hat. Der bekommt es mit der geballten Macht menschlicher Instinkte zu tun. Natürlich wollen Menschen nicht einfach nur da sein; etwas mehr darf es schon sein. In der NS-Zeit hat den meisten Leuten im wahrsten Sinne des Wortes einer gestanden; insofern waren sie verführt und tatsächlich nicht einfach nur da. Da war sehr viel Bewegung und wie! Heute beschnüffelt man Machtgrößen aus der NS-Zeit nur noch. Und holt sich dabei buchstäblich einen runter. Nur scheiße, dass die immer weiter weg, immer mehr in Vergessenheit geraten. Nun, noch haben wir ja die Ergüsse von Joachim Fest und Filme von Guido Knopp. Besser als nichts, wird man sich denken und nicht vergessen sehr vernehmlich hinzuzufügen: im Interesse von Aufklärung.

Besser kommunizieren

Natürlich, im Nationalsozialismus haben die Leute erst den Arm hochgereckt, und dann sind sie nach Hause gegangen, um für die Geburtenrate was zu tun. Ist das etwa nicht geil? Wer wollte sich da wundern, dass die Alten noch heute von der NS-Zeit nicht los kommen, sich an ihren Figuren berauschen – ganz ohne Nutten, ganz ohne Koks, nicht wahr, Herr Friedman? Nun, bis zum “Wunder von Bern” bekamen die Alten ihre Schnauze nicht so richtig auf. Dann wurden sie wieder wer, nämlich Weltmeister. Und heute schnüffeln die sich immer noch die Birne voll, schwätzen sich dabei um Kopf und Kragen, so wie man es ja tatsächlich von Menschen kennt, die auf Droge sind. Oder was soll man von jemanden wie Joachim Fest halten, der sich ein halbes Jahrhundert mit der NS-Zeit, insbesondere der Figur “Hitler” beschäftigt hat, und der selbst sagt, diese Figur immer noch nicht so recht begriffen zu haben. Nur dass da nichts ist, was sich begreifen, was sich anfassen ließe.

Man kann es wenden wie man will: real ist vor allem das, was Menschen lieben. Die NS-Zeit füllte Leben ganz und gar aus, bis hinein in alle Lebenswinkel; etwas anderes gab es nicht. Übrigens war es genau das, was Heidegger am Nationalsozialismus so faszinierte: seine alles ausfüllende Präsenz - eine Kraft, groß genug, die Probleme der Zeit zu bemeistern. Nur kam er an Hitler nicht richtig ran, um ihm darüber ein paar philosophische Nachhilfestunden zu geben, wie Victor Farias in seiner viel beachteten Heidegger-Biografie ausführt (vgl. FAV-HUN). Ja, ja, alles ganz schön dumm gelaufen.

An was hätte man also glauben sollen, wenn nicht an das, was ganz und gar war? Es gibt so etwas wie die Macht des Faktischen. Wie sich daran nicht orientieren - bis ins höhere Alter? Pubertät und Jugend brennen Lebensentwürfe ins Gehirn, die dann ein jeder bis zum Lebensende mit sich herumschleppt. Wie sich an so was nicht berauschen? Und - woraus sonst die Fähigkeit entwickeln, nicht sehen, geschweige denn formulieren zu wollen, was gar nicht zu übersehen war? Wer nicht mitmachte, wurde ausge-

grenzt. Und wer was einzuwenden hatte, vielleicht sogar umgebracht. "Wenn das der Führer wüsste...". Der liebte kleine Mädchen, streichelte sie gern und ließ sich von ihnen Blumen reichen. Das ist niedlich. Heute adoptiert man arme, kleine Mädchen aus Russland und weiß genau, warum: auf Menschen, die nicht mehr so recht verwertbar sind, Ansprüche stellen, muss - diesmal viel humaner, weil nur ökonomisch motiviert – immer mehr Druck ausgeübt werden. Sonst geht es mit unserem Wohlstand bergab. Mit den Älteren und ganz Alten geht's langsam los. Die Jüngeren kommen auch dran, nämlich gar nicht erst rein. Übermorgen trifft es jeden. Es passiert nie alles auf einmal; immer nach und nach, organisch sozusagen. Wir kennen das aus der NS-Zeit: erst jagte man Kommunisten, Juden sowieso. Dann Sozialdemokraten, Gewerkschafter. Schließlich alles, was nach Aufmüpfigkeit und kritischem Geist roch. Auch Christen kamen an die Reihe bis zum gemeinen Frontsoldaten kurz vor Kriegsende, wenn der sich im Wald verlief.

Die Christen der Zentrumspartei, aus der sich die CDU nach dem Zweiten Weltkrieg rekrutierte, hoben das Verbrechen in den Sattel. Ja, heute darf man das so nennen: Verbrechen. Sie stimmten dem Ermächtigungsgesetz zu, gaben dem Terror die gesetzliche Grundlage - sehenden Auges. Heute lässt man die Wirtschaft sehenden Auges sozial abschmieren – weltweit. Die Einschläge nähern sich den Wohlstandszentren, von weitem schon hörbar. Sie treffen bald nicht mehr allein die Peripherien. Die sicherten bisher den Wohlstand des Zentrums ab. Und doch, der Vorgang erreicht mehr und mehr die Wohlstandszentren. Damit das dort nicht so auffällt, reichen verbale Beschwichtigungen und Begründungen, wie man sie für die Peripherien parat hat, nicht aus. Ausländer sind gefräßig, faul, undemokratisch, unaufgeklärt, fundamentalistisch. Doch halten solche Eigenschaften die Unternehmen nicht davon ab, im Ausland zu investieren. Also führt man wieder richtig Krieg, natürlich nur gegen böse Ausländer mit Turban und Bart, produziert damit Terroristen am laufenden Band, und mit ihnen den Humus weltweiter Verblödung, die

noch in dem Satz zum Ausdruck kommt: der amerikanische Präsident hat einen Fehler gemacht, und nun bräuchten die USA einen neuen Präsidenten. Schon die Aussage trifft nicht zu: Präsident Bush hat keinen Fehler gemacht; er und seine fundamentalistischen Prediger haben die Welt in eine Katastrophe getrieben, die mit einem neuen Präsidenten nicht mehr gemildert werden kann. Der Zug ist abgefahren. Es sind Fakten geschaffen und werden nun immer weiter geschaffen, auf die sich jeder zukünftige Präsident wird gebetsmühlenhaft berufen müssen. Das Kind ist im Brunnen: der Terrorismus zu einer Institution geworden, die der amerikanischen Gesellschaft und der ganzen Welt ihren Stempel aufdrückt. Eine Sicherheit nur suggerierende Politik und Öffentlichkeit werden das ihrige dazu beitragen, dass die Stempelfarbe nicht ausbleicht. Es gibt noch viel zu tun.

Probleme werden nicht diskutiert; Lösungen werden gewährt und verlautbart. Paternalistisch. Durch eine Elite, die in Eliteuniversitäten endlich unter sich sein möchte, unbeobachtet, eine Gesellschaft innerhalb der Gesellschaft, wie in Amerika, da wo Fortschritt und Fundamentalismus vereint in einer heiligen Allianz. Wer nicht mitmacht, Lösungen in Frage stellt, ist ein Verräter. Und das in einer Gesellschaft, deren paternalistische Wurzeln längst weggebrochen. Da ist nichts mehr. Alles weg. Eine Absurdität. Um diese Absurdität auch hier in Deutschland abzuschern, lässt man das Erziehungssystem, vom Kindergarten bis zur Universität, verrotten. Um das zu begründen, gibt es Kapitalverwertungsfakten. Standortprobleme. Globalisierungszwänge. Nicht mehr konkurrenzfähig. Zu teuer. Wer wollte das bestreiten? Man sieht, man kommt ganz und gar ohne Verschwörung aus. Die gibt es nicht mehr. Für alles gibt es einen triftigen Grund. Dass es Gründe gibt, auf die man sich berufen kann, darauf bestehen Bildzeitung im Verbund mit dem gemeinen Gemüt, das seinen Namen kaum schreiben kann, geschweige denn einen Satz nachvollziehbar formulieren.

Der NS-Zeit ging es um paternalistischen Gehorsam über alle Tatsachen hinweg. Ist das nicht verrückt? Die NS-Zeit und ihr kritisches Verhältnis zur (sozialen) Tatsache. Den Nazis waren soziale Tatbestände egal, sie existierten gar nicht. Ansprüche wurden allein rassistisch begründet. Deutschland über alles. Aber kann man Bildzeitung und das Verweisen auf Tatsachen als Fortschritt im Sinne von Aufklärung sehen? Die heutige Zeit lebt gefährlich, vielleicht gefährlicher, weil Bildung und Verblödung sich nicht in die Parade fahren, vielmehr tatsachenfixiert bestens miteinander auskommen. Wahrscheinlich bald auf höchstem Niveau in Eliteuniversitäten? So muss es ja nicht nur in den USA klappen. Bildungsministerin Bulmahn müsste das vielleicht besser kommunizieren.